

ges Zeugnis für die Wahrheit, die aus dem Auge verloren ist, zu helfen. Ihre Freiheit, so zu handeln, muß behauptet werden. Aber ehe sie so weit gehen, eine andere Kirche aufzurichten, müssen sie sich demütig fragen, ob man nicht in der bestehenden Kirche solche Zeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes finden kann, daß man einen freimütigen brüderlichen Kontakt und die Zusammenarbeit mit ihnen aufnehmen könnte.

Der Aussprache im Zentralausschuß über diese Gedanken (25) ist zu entnehmen, daß auch die Vertreter der orthodoxen Kirchen damit zufrieden waren, so daß grundsätzlich ihre Bedenken gegen die Gefahr des Proselytismus geschwunden sind. Eine Stellungnahme römisch-katholi-

scher Autoritäten oder Theologen liegt noch nicht vor. Sie würde wahrscheinlich das Problem von den bisher unerledigten „ekklesiologischen Hintergründen“ her aufrollen und vom Wahrheitsanspruch des unfehlbaren Lehramtes her beantworten. Jedenfalls ist die Frage einer Zusammenarbeit mit dem Weltrat der Kirchen nur nach sehr eingehender Prüfung seiner Struktur, seiner Arbeitsweise und seiner „lebendigen Tradition“ her möglich.

Die Sondervorlage der Kommission über „Religiöse Freiheit“ von Dr. Carillo de Albornoz wurde nicht angenommen, weil in ihr die Grenzen dieser Freiheit noch nicht klar genug gezogen worden seien. Sie soll weiter geprüft und durchgearbeitet werden (23).

Das Bildnis

Dom Lambert Beauduin, ein großer Vorkämpfer für die Wiedervereinigung mit der Ostkirche

Vor einem Jahr, am 11. Januar 1960, starb im hohen Alter von 86 Jahren im Kloster Chevetogne (Belgien) Dom Lambert Beauduin, der Gründer des ersten benediktinischen Klosters, das für die Wiedervereinigung der Kirchen arbeitete: Amay-sur-Meuse (seit 1939 nach Chevetogne verlegt), zugleich einer der größten Anreger der Arbeit für die Begegnung mit der Ostkirche überhaupt, zumal durch die von ihm geschaffene Zeitschrift „Irénikon“.

Dom Beauduin, der bei uns in Deutschland wenig bekannt geworden ist, gehört zweifellos zu den großen Anregern im kirchlichen Leben der ersten Jahrhunderthälfte. Wenn man überblickt, was für Antriebe von ihm im Laufe eines langen und wechselvollen Lebens ausgegangen sind, kann man verstehen, daß ein Mann wie P. Louis Bouyer vom Oratorium, Professor am Katholischen Institut in Paris, schreiben konnte: „Sehr bald wird alle Welt anerkennen müssen, daß er eine der größten Gestalten der Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war, vielleicht die größte...“ (Nachruf auf Dom Beauduin in „La Cité“, 16./17. 1. 60). Auf den beiden Gebieten, die ihm am meisten am Herzen lagen: Liturgische Bewegung und Wiedervereinigung mit dem christlichen Osten, hat er fast alles angeregt, was damals noch kaum jemand für möglich hielt, oder er hat es vorhergesagt: er hat die allgemeine Verbreitung der Abendmessen und die Erleichterung des eucharistischen Fastens für notwendig erachtet (1913/14); er hat sich für die Erneuerung der Konzelebration im lateinischen Ritus eingesetzt (1922); er hat als Mittel für die Wiedervereinigung der Christen von Anfang an diejenigen angeraten, die wir heute als die gültigen ansehen: Gebet, Suche nach gegenseitigem Verständnis, Gastfreundschaft gegenüber den Nichtkatholiken, Aufenthalt in östlichen Ländern, Kontakte aller Art auf der Ebene der Hochachtung und Freundschaft, und vor allem die Liturgie.

Herkunft und Werdegang

Dom Lambert Beauduin stammte aus einer begüterten und kinderreichen Industriellenfamilie der wallonischen Landschaft Hesbaye im Bistum Lüttich und wurde zu-

nächst Weltpriester. Als solcher wurde er bereits 1899 einer Gruppe von Arbeiterseelsorgern zugeteilt, die der Bischof von Lüttich, Msgr. Doutreloux, ein persönlicher Freund Papst Leos XIII., im Gefolge von dessen Enzyklika *Rerum novarum* gegründet hatte. Nach dem Tode des Bischofs schlug die Arbeit dieser Seelsorgergruppe jedoch eine etwas andere Richtung ein, und Abbé Beauduin verließ sie, um Mönch zu werden. Er trat in die berühmte Benediktinerabtei Mont César in Löwen ein, legte hier 1907 seine Profess ab und wurde dann sogleich als Professor der Theologie in der Abtei beschäftigt.

Auf Grund seiner Tätigkeit bei den Industriearbeitern von Lüttich hatte er eine damals noch völlig neue Idee gefaßt — eine im Grunde ganz einfache Idee, wie eben große Ideen einfach zu sein pflegen: seine Idee war die, daß der Glaube im christlichen und auch im weitgehend schon entchristlichten Volk nur erneuert werden könne von der Liturgie her. Die Erneuerung der Liturgie, zumal auch um ihrer unermeßlichen pastoralen Bedeutung willen, war im Jahre 1909, als Dom Beauduin zum ersten Male mit seinen Gedanken hervortrat (er schrieb in diesen Jahren unermüdlich über dieses Thema in den verschiedenen Periodika der Abtei Mont César), ein Fund, eine Eingebung, trotz der Bewegung, die bereits in Frankreich von der Abtei Solesmes ausging und nach Beuron und Maria Laach ausstrahlte: denn die Bewegung von Solesmes galt in erster Linie dem Anliegen, die Liturgie selber im alten Glanz wiederherzustellen und wieder zum Mittelpunkt des Lebens der Kirche zu machen. Das pastorale Anliegen war der besondere Beitrag, den Dom Beauduin zur Liturgischen Bewegung lieferte, zuerst für sein Vaterland Belgien, dann für Frankreich, von woher wieder Ausstrahlungen über die Jugendbewegung — doch erst nach dem ersten Weltkrieg — nach Deutschland gelangten. Alle diese Bewegungen stützten sich im übrigen natürlich auf die Anregungen Pius' X.

Wir wollen jedoch hier Dom Beauduins Rolle als Anreger der Liturgischen Bewegung nur kurz streifen, um in der Hauptsache seine Rolle für die Wiederbegegnung mit der Ostkirche aufzuzeigen. Es sei nur kurz erwähnt, daß er 1911 das erste zweisprachige Missale für Belgien herausbrachte, das sehr bald ein echtes Volksmissale wurde. Dom Beauduin hat dabei immer wieder betont, wie sehr die Liturgie an Glaubensreichtum und Gebetstiefe allen anderen Frömmigkeitsformen überlegen sei. Als er später, nach 1931, in zwanzigjähriger Verbannung in Frankreich lebte, hat er hier mit zu den Gründern des „Centre de

Pastoral Liturgique“ und dessen Zeitschrift „La Maison-Dieu“ gehört.

Die Liturgische Bewegung in Deutschland, die in gewissem Sinne bereits mit der ersten Ausgabe des römischen Meßbuchs mit deutscher Übersetzung von Anselm Schott im Jahre 1884 begann, ist im großen und ganzen autochthon gewesen. Doch hat sie starke Anregungen von Solesmes aufgenommen, und als die Jugendbewegung nach 1920 der Liturgischen Bewegung den Charakter eines Anliegen des gesamten gläubigen Volkes gab, hat sie sich wiederum Anregungen aus Frankreich geholt (z. B. durch Hermann Platz), und auf diesem Weg sind Impulse, die Dom Beauduin der Bewegung in Frankreich gegeben hat, zweifellos auch zu uns gekommen.

Erste Berührung mit dem Gedanken der Wiedervereinigung der Christen

1921 kam Dom Lambert Beauduin, damals 54 Jahre alt, als Professor für Fundamentaltheologie an das Benediktinerkolleg St. Anselm nach Rom, wo er zwei Jahre lang lehrte. Es waren Jahre entscheidender Begegnungen für ihn. Er traf dort den P. D'Herbigny an, der sich stark für die russischen Fragen interessierte. Und dann lernte er vor allem den Grafen Andreas Scheptyzkij, Metropolitan von Lemberg, kennen, den großen Vorkämpfer einer Unionsbewegung, bei der die Ostkirchen ihren eigenen Ritus, ihre eigene Tradition voll bewahren und in ihrer Würde als den Lateinern gleichstehend anerkannt werden sollten. Dieser Gedanke war in der Westkirche jahrhundertlang verschüttet, und viele politische Umstände hatten dazu beigetragen, daß die östlichen Riten der sogenannten „Unierten“ mehr geduldet als gefördert wurden. Nur die Päpste, von Leo XIII. an, hatten hier weiter geschaut. Graf Andreas Scheptyzkij selber hatte sich freiwillig in den Dienst der Ukrainisch-Unierten Kirche gestellt, der sonst fast nur das einfache Volk angehörte, während die vornehmen und reichen Leute seiner damals zu Polen gehörigen Heimat, und auch seine eigene Familie, gewöhnlich aus opportunistischen Gründen, dem lateinischen Ritus beigetreten waren. Der Metropolitan Scheptyzkij war 1923 nach Rom gekommen, weil er sich die Vollmacht zur Gründung eines Mönchsordens der unierten Ukrainer holen wollte, da er der Meinung war, eine innere geistige Erneuerung der Ukrainisch-Unierten Kirche sei nicht möglich ohne ein Mönchtum, das ganz in diesem Ritus und in den östlichen Traditionen lebte. Papst Pius XI., mit dem er verhandelte, war diesen Gedanken sehr aufgeschlossen, und aus der Freundschaft Scheptyzkij's mit Dom Beauduin und dem Verständnis und Interesse, das beider Ideen bei Pius XI. fanden, nahm zuerst der Gedanke, daß das Mönchtum überhaupt eine entscheidende Rolle in der Beziehung zwischen dem christlichen Osten und dem christlichen Westen zu spielen berufen sei, Gestalt an. Der Benediktinerorden, der älteste abendländische Mönchsorden, der noch tief in der Tradition des aus dem Orient gekommenen Mönchsideals stand und daher auch in den christlichen Kirchen des Ostens immer noch hohes Ansehen genoß, schien das geeignetste Instrument, um für die Wiedervereinigung der Kirchen des Ostens und des Westens zu arbeiten.

Schon in diesem Jahr, 1923, begann Dom Beauduin, in Rom sein Projekt einer Klostergründung für die Arbeit zur Wiedervereinigung auszuarbeiten, dessen Grundgedanke wiederum einfach und großartig war: nicht Stu-

dium und Werbung allein, sondern zugleich die lebendige Ausübung der östlichen Liturgie würde die Grundlage bilden, von der aus das Verständnis der Ostkirche gewonnen werden sollte.

Die Gespräche von Mecheln

Dom Beauduin's erste konkrete Aktion auf dem Gebiet der Wiedervereinigung der Christen spielte sich jedoch in einem kurzen und verborgenen Zwischenspiel in einem anderen Zusammenhang als dem der Annäherung zwischen der West- und der Ostkirche ab.

In jenen Jahren, zwischen 1921 und 1925, fanden unter Leitung des großen belgischen Kardinals Mercier in Mecheln die berühmten „Conversations de Malines“ statt, bei denen es um die Probleme einer Wiederaufnahme der Anglikaner in die katholische Kirche ging. Mercier, der Dom Beauduin von seinen Anfängen an geschätzt und gefördert hatte und ihm in Freundschaft verbunden war, forderte den Mönch auf, ihm ein Gutachten über die Frage des *Palliums* — des besonderen Abzeichens der Metropolen — zu verfassen. Das Pallium wird vom Papst persönlich verliehen; doch mehrere anglikanische Metropolen erhoben den Anspruch, es rechtmäßig zu tragen. Dom Beauduin, der damals bereits tief in den Fragen der Wiedervereinigung mit der Ostkirche steckte, schrieb nun in bezug auf das Pallium eine Studie, in der die Situation der alten Kirche von England und die der östlichen Patriarchate miteinander verglichen wurden. Diese Studie brachte ganz neue Gesichtspunkte ins Spiel, und sie begeisterte den Kardinal. Bei der vierten Tagung der „Mechelner Gespräche“ 1925 verlas Kardinal Mercier dieses Referat, ohne den Namen des Verfassers zu verraten. Es hatte den bezeichnenden Titel „L'Église anglicane unie, non absorbée“. Das Referat machte damals den Eindruck einer revolutionären Tat: es wurde von manchen Seiten scharf angegriffen, andere nannten es einen Versuchsballon. Tatsächlich hat es aber eine entscheidende Bresche in die bis dahin herrschenden Vorstellungen von der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen mit Rom geschlagen, und — wie Dom Olivier Rousseau es in seinem Nachruf in „Irénikon“ (1. Trimester 1960, S. 6) ausdrückt — „man kann sagen, daß sich von da an etwas in der Theologie der Annäherung geändert hat“.

Die Mechelner Unionsgespräche — die auf anglikanischer Seite von Lord Halifax, dem Führer der Anglikatholiken, geleitet wurden — sind damals an der Frage der Gültigkeit der anglikanischen Weihen und der des Primats des Papstes gescheitert. Dom Lambert Beauduin's Erkenntnisse wenden sich von jetzt an dem christlichen Osten zu. Kardinal Mercier ist kurz darauf, im Januar 1926, gestorben.

Die Gründung des Klosters Amay, heute Chevetogne

Im Jahre 1924 schrieb Papst Pius XI. einen Brief an den damaligen Abt-Primas der Benediktiner, Fidelis v. Stotzingen, in dem er dem Benediktinerorden den offiziellen Auftrag erteilte, für die Wiedervereinigung mit der Ostkirche zu arbeiten. Heute ist es (wie Dom Olivier Rousseau in seinem Nachruf in „Irénikon“ sagt) „kein Geheimnis mehr, daß die Bewegung, die Pius XI. im Benediktinerorden anregte, nicht den Abt-Primas v. Stotzingen zum Vorkämpfer hatte, sondern Dom Beauduin selber, der, von Kardinal Mercier dazu ermutigt, dem Heiligen Vater das Programm des zu verwirklichenden Werkes zukom-

men ließ. Darum kam es auch ihm zu, es auszuführen.“ Er hat die großen Linien in einer kleinen Broschüre „Une œuvre monastique pour l'Union des Églises“ meisterhaft vorgezeichnet; sie wurde dann 1926 in Form eines Kommentars zum Brief des Papstes im Verlag des neu gegründeten Klosters Amay veröffentlicht.

Die Gründung des Klosters Amay-sur-Meuse, heute Chevetogne, und kurz darauf die der Vierteljahrsschrift „Irénikon“, die das Kloster bis heute herausgibt und deren Bedeutung stetig zugenommen hat, liegen heute 35 Jahre zurück. Man kann wohl sagen, daß, wenn auch die Kirche selber die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung mit dem christlichen Osten nie verloren hat, doch die Breite des christlichen Volkes bis in die (auch theologisch) gebildetsten Kreise hinauf dieses Anliegen in den letzten Jahrhunderten vollkommen aus dem Auge verloren hatte und vom Wesen des östlichen Christentums überhaupt keine Vorstellung mehr besaß. Erst der große Strom russischer Emigranten, der sich seit dem Jahre 1921 nach Westeuropa ergoß, hatte einen Kontakt mit der echten russischen Frömmigkeit möglich gemacht, bei dem sich jedoch die westliche Christenheit im großen und ganzen äußerst reserviert verhielt. Die große russische Literatur, die damals von allen Gebildeten in den immer zahlreicheren Übersetzungen gelesen wurde, gibt von der russischen Frömmigkeit ein zwar hinreißendes, doch auch sehr schillerndes Bild. Was die Ostkirche ist, welche Schätze sie bewahrt oder geschaffen hat, wußten zu dieser Zeit nur ganz vereinzelte, und von einer Möglichkeit der Wiedervereinigung ahnte der Durchschnittskatholik nichts. Heute erfüllt die Sehnsucht nach Wiedervereinigung aller Christen die ganze Welt, und zumal eine Begegnung mit der Ostkirche, eine Annäherung und schließliche Versöhnung ist heute ein Wunsch, der zahllose Herzen erfüllt, allen voran das des jetzigen Papstes, Johannes' XXIII. Daß diese Gedanken aus einem winzigen Beginn zu einer rasch immer weiter um sich greifenden Strömung geworden sind, dazu hat Dom Beauduins Werk entscheidend beigetragen. Heute, nach dem zweiten Weltkrieg, hat auch Dom Beauduins Orden in vielen Ländern und Klöstern die Arbeit für die Wiedervereinigung aufgenommen.

Die letzten Päpste und der christliche Osten bis zu Pius XI.

Im Jahre 1893 fand ein Eucharistischer Weltkongreß in Jerusalem statt, ein Ereignis, das für das Wiedererwachen des Interesses für den christlichen Osten von unübersehbarer Bedeutung war. Historisch-politische Vorgänge hatten diesen Kongreß überhaupt erst ermöglicht: durch den langsamen Zerfall des Türkischen Reichs, das jahrhundertlang fast alle christlichen Kirchen des Nahen und Mittleren Orient beherrscht hatte, war die — politische — Orientfrage langsam immer aktueller geworden. Die Kontakte mit den Christen dieser Länder wurden zahlreicher, insbesondere durch die Pilgerfahrten ins Heilige Land und das Eindringen verschiedener Missionsgesellschaften in den Orient.

Zum ersten Male fand nun ein Eucharistischer Weltkongreß auf ostkirchlichem Boden statt und brachte die Katholiken des Abendlandes mit Angehörigen der Unierten Kirchen des Orients zusammen. Dabei ergaben sich auch vielfache Berührungen mit den nichtkatholischen östlichen Kirchen, die Gemeinden in Jerusalem hatten. Allen Beteiligten, so-

wohl im Osten wie im Westen, hinterließ dieser Kongreß einen tiefen Eindruck.

Papst Leo XIII. hat die Bedeutung dieses Eucharistischen Kongresses für das Problem der Wiedervereinigung der Christenheit, das ihm bereits sehr am Herzen lag, in seiner Weitsicht sogleich erkannt, und er erkannte auch schon, daß die katholische Kirche die Methoden, mit denen sie den getrennten Christen des Ostens entgegentrat, ändern müsse. In seiner Enzyklika *Orientalium dignitas* von 1894 erinnerte Leo XIII. die im Orient arbeitenden Missionare daran, daß sie unter den östlichen Christen nur als „Hilfskräfte“ zu arbeiten hätten. Er verbot ihnen unter schwerer Strafe (*ipso facto suspensio a divinis*), die Ostchristen zum römischen Ritus herüberzuziehen, und legte ihnen ans Herz, die einheimischen christlichen Institutionen mit allen Mitteln zu fördern.

Leo XIII. sah auch bereits die besondere Aufgabe des Benediktinerordens bei der Begegnung zwischen östlicher und westlicher Frömmigkeit. „Vor ihnen haben die Orientalen eine große Hochachtung, weil sie Männer des Gebets und der Liturgie geblieben sind und weil ihr Ursprung auf so viele Jahrhunderte zurückgeht“, sagte er in einer Ansprache vor dem römischen Kolleg St. Anselm im Jahre 1893. Das Griechische Kolleg in Rom übertrug er 1897 der Leitung der Benediktiner, die dort die Seminaristen des griechischen Ritus heranbilden sollten. Griechische liturgische Bücher waren schon ein paar Jahrzehnte früher von einem Benediktiner, dem Kardinal Pitra, in Rom herausgegeben worden (zuerst 1864 und 1868). Insbesondere war dann durch den belgischen Benediktiner Dom van Caloen, der eine Reise ins Heilige Land machte und zwischen 1886 und 1889 in Rom Beziehungen zum albanischen Klerus in Sizilien aufnahm, der dem byzantinischen Ritus angehört, und Bekanntschaft mit anderen Christen östlicher Tradition schloß, die Aufmerksamkeit des Ordens allmählich wieder auf den christlichen Osten gelenkt worden.

Es war dann die Liturgische Erneuerung durch Pius X. (auf der auch Dom Beauduins erste bahnbrechende Tätigkeit fußte), die durch ihre Rückwendung zu den Quellen, durch ihr Studium der Tradition auch die Kenntnis der Überlieferungen des christlichen Ostens wieder belebte.

Doch erst Pius XI. machte den entscheidenden Schritt durch jenen Brief an den Abt-Primas der Benediktiner, *Equidem verba*, in dem er den Gedanken Leos XIII. fast wörtlich wieder aufnahm: „Wer könnte bei diesem Werk der Wiederherstellung der Einheit nützlicher sein als die abendländischen Mönche...? Der Mönchsstand kommt aus dem Osten; er stand schon vor der schmerzlichen Trennung der Kirchen in wunderbarer Blüte, insbesondere in der Nachfolge des heiligen Benedikt, den auch die Orientalen als den Vater des abendländischen Mönchtums aufs tiefste verehren. Zudem hat dieser Orden die von den Vätern überlieferten Vorschriften, die Liebe zur heiligen Liturgie und die meisten der uralten Überlieferungen des mönchischen Lebens getreu bewahrt. Das alles macht die Benediktiner für das Apostolat im Osten und die Wiedervereinigung mit unseren getrennten Brüdern in besonderer Weise geeignet.“

Die Ausstrahlungen von Amay / Chevetogne und „Irénikon“

Als im April 1926 die erste Nummer der neuen Zeitschrift „Irénikon“ erschien, eröffnete sie Dom Lambert Beauduin mit einem Einführungswort, in dem er als die

Aufgabe der Zeitschrift sowohl wie des Klosters nannte: „Man muß im Abendland eine Strömung von Unionsgedanken ins Leben rufen, eine Atmosphäre der Sympathie und des Verständnisses schaffen, die Menschen guten Willens zusammenführen, kurz, eine mächtige Bewegung zur Wiedervereinigung der Kirchen auslösen . . . Zweifellos müssen alle an diesem großen Werk mitarbeiten, Gläubige, Priester und Ordensleute; aber Pius XI. hat einen besonderen Aufruf an die Mönche des Abendlands ergehen lassen, weil das monastische Leben, das den beiden Kirchen gemeinsam und älter ist als alle Trennung, gleichsam den Punkt des geringsten Widerstandes für ein echtes gegenseitiges Verständnis der Kirchen darstellt . . .“ „Die Mitglieder unserer neuen monastischen Gründung sollen sich bemühen, durch das Gebet, durch eine Arbeit psychologischer Anpassung, durch ein vertieftes Studium der gesamten religiösen Literatur des Ostens, durch das Apostolat, kurz durch die Gesamtheit ihrer monastischen Tätigkeit Spezialisten in diesen Fragen zu werden. Doch ein solches Werk kann sich nicht auf eine Elite beschränken. Wenn sich die ‚Verbindungsagenten‘ auch eine größere Kompetenz aneignen sollen, so können sie doch den östlichen Christen als Einzelgänger, als Dilettanten des Orientalismus erscheinen; ihre Arbeit muß vielmehr den Gefühlen der gesamten abendländischen Christenheit entsprechen. Sie müssen die Wortführer und Boten einer Wiedervereinigung sein, die die ganze katholische Familie glühend ersehnt. ‚Irénikon‘ soll diesen Kontakt schaffen und die Gläubigen mit der Unionsarbeit der Mönche verbinden . . .“

Die Gründung Dom Beauduins war daher — wie Dom Rousseau schreibt — eine doppelte: erstens die eines Klosters, das für die Wiedervereinigung betet und dessen ganze Arbeit so ausschließlich wie möglich dem intellektuellen und spirituellen Eindringen in den Geist der nicht-katholischen Christenheiten dienen soll; und zweitens die einer Schar von treuen Freunden, die die Schätze dieser Christenheiten in sich aufnehmen sollten in dem Maße, wie sie entdeckt würden, und die selber dazu beitragen sollten, die Ausstrahlung des Klosters an die weiterzugeben, die dafür empfänglich wären.

Eben durch diese zweite, an die erste gebundene „Gründung“ hat Amay/Chevetogne seinen großen Beitrag zur Begegnung der Gläubigen des Westens mit dem Wesen der Ostkirche und zur Wiedererweckung und wachsenden Bedeutung der allgemeinen Sehnsucht nach der Einheit der Christen in der katholischen Welt geliefert. Übrigens wurden sehr bald auch die anderen getrennten Christenheiten in die Arbeit des Klosters und der Zeitschrift mit einbezogen.

Die Mönche von Amay nahmen sofort auch Kontakt mit dem großen Strom russischer Emigranten nach der russischen Revolution auf. Dom Beauduin liebte von Anfang an die enge Beziehung der russischen Frömmigkeit zum Erlösungsmysterium, die Bedeutung, die in ihr die Auferstehung Christi hat, ihre Liebe zur Liturgie. Diese Begegnung mit der authentischen orthodoxen Frömmigkeit gab ihm die entscheidende Erkenntnis ein, daß man diese Welt nur verstehen könne, wenn man völlig in sie eintritt. Darum ermutigte er von Anfang an seine Mönche, in die östliche Liturgie einzudringen, indem sie sie selber aktiv vollzögen. Er richtete in seinem Kloster eine Kapelle für den byzantinischen Ritus ein, in der einige seiner Mönche nach und nach dazu übergehen konnten, die Liturgie nach östlichem Ritus zu feiern.

Man muß bedenken, wie neu und unerhört das alles damals war. Aber von hier aus hat es sich ausgebreitet, auch, indem andere Strömungen sich mit dieser vereinten, insbesondere die Idee der Weltgebetsoktav für die Wiedervereinigung im Glauben, an der sich heute, jedes Jahr vom 18. bis zum 25. Januar, viele Kirchen und Konfessionen der westlichen Welt beteiligen.

Die Arbeit für die Kenntnis und die Annäherung an den christlichen Osten in der katholischen Kirche hat naturgemäß verschiedene Formulierungen gefunden. Manche davon waren so geartet, daß sie die orthodoxe Welt eher abstießen als anzogen. Die Arbeit der Benediktiner Dom Beauduins hat sich von Anfang an von diesem Fehler völlig frei gehalten. Das beweist u. a. ein Aufsatz Dom Beauduins, der im Jahre 1930 in „Irénikon“ veröffentlicht worden ist. Darin heißt es:

Es kommt darauf an, „vor allem eine Atmosphäre zu schaffen, die dem gegenseitigen Verständnis und der gegenseitigen Hochachtung günstig ist; sich auf allen Gebieten des religiösen Denkens und Lebens einer Bemühung um Anpassung zu unterziehen; das Wesentliche des Christentums aus den legitimen ethnischen und historischen Formen, die es im Laufe der Zeit angenommen hat, herauszulösen, um seine ganze ursprüngliche Stoßkraft zu bewahren und es für alle Kulturen und alle Zivilisationen annehmbar zu machen, denn ‚die Kirche Christi ist weder lateinisch noch griechisch noch slawisch, sondern allgemein‘; kurz, sich in Geduld, Liebe und Demut einer Arbeit psychologischer Art hinzugeben, einer Arbeit, die dazu dienen soll, die Vorurteile zu zerstreuen und zwischen Osten und Westen die leuchtenden Durchbrüche des Vertrauens und der Liebe zu öffnen.“

„Später, in der von der Vorsehung bestimmten Stunde, wenn sich die Frage der hierarchischen und sichtbaren Einigung erhebt, wird man dann auf beiden Seiten feststellen, daß sie schon zu drei Vierteln verwirklicht ist; und Gott wird das Übrige tun.“

„Zweifellos ist der Endpunkt für jeden Katholiken die von Christus gewollte Einheit der Lehre und der Hierarchie. Aber dieser Endpunkt erscheint, menschlich gesprochen, unerreichbar. Eine unabsehbare Zone voller Abgründe und Sumpflöcher, voller vielhundertjähriger Hindernisse trennt ihn vom Ausgangspunkt. Und an diesem Punkt stehen wir: wir müssen also ausgleichen, abtragen, Brücken bauen, Pionierarbeit leisten, kurz Zugangswege, Verbindungsstraßen schaffen, damit zur Stunde der Vorsehung die menschlichen Hindernisse sich nicht den göttlichen Absichten entgegenstellen.“

„Das Abendland ist also zu einer moralischen und intellektuellen Arbeit aufgerufen. Die schließliche Wiedervereinigung, die noch fern ist, muß vorbereitet werden durch wechselseitige Aufklärung über die Lehre, durch loyalen und aufrichtigen Meinungsaustausch und vor allem durch einen hochherzigen Liebesaufschwung, der die bisher mißtrauischen und entfremdeten Herzen einander näherbringt.“

In diesem Text findet sich kein einziges Wort, das heute überholt wäre. Die Unionsarbeit der letzten Jahrzehnte, insbesondere aber der Geist, in dem Dom Beauduin wirkte und der die Arbeit der Mönche von Amay/Chevetogne erfüllte, hat im Bereich der Theologie zweifellos am tiefsten die Ekklesiologie berührt. Sie ist einerseits durch das tiefere Eindringen in das Wesen der Ostkirche — d. h. der alten Schwesterkirche —, andererseits durch das Problem der Wiedervereinigung als solches in neue Bahnen gelenkt

worden. „Das ekklesiologische Denken richtet sich heute viel mehr als früher nicht nur auf eine weniger juridische und mehr spirituelle Konzeption der Kirche“ — heißt es in dem Vorwort zu der großen Aufsatzsammlung in zwei Bänden, die Chevetogne zum Gedächtnis des Schismas von 1054 im Jahre 1954 veröffentlicht hat —, „sondern auch auf eine sorgsame Definierung der eschatologischen Gegebenheiten. Das Israel der zwölf Stämme, die zwölf Apostel als Grundpfeiler der Kirche, die die zwölf Stämme Israels richten, sind unter ökumenischem Gesichtspunkt betrachtet worden: Man kann weder Christus noch die Gruppe der Apostel noch die Kirche teilen . . .“

Schwierigkeiten und Exil

Dom Beauduins neue Gründung Amay stand von 1926 an der Aufnahme von Novizen offen, und bald fanden sich die ersten Berufungen ein. Dom Beauduin fand auch die Mittel, eine Bibliothek aufzubauen, die alle für die neue Arbeit unerläßlichen Werke enthielt: die großen Diktionäre, die Sammlungen der griechischen, lateinischen, orientalischen, syrischen Kirchenväter, Mansis „Amplissima Conciliorum Collectio“ u. a.

Aber sein neues und ungewohntes Werk fand naturgemäß auch eine starke Gegnerschaft, die Dom Beauduin schon 1928 veranlaßte, um die Erlaubnis nachzusuchen, die Leitung seines Werks in andere Hände zu legen. Der Heilige Stuhl gab seiner Bitte nach anfänglicher Weigerung auch nach: Dom Théodore Belpaire, damals ganz junger Profefß, wurde als Prior von Amay bestätigt. Trotzdem wurde Dom Beauduin 1931 auf unbegrenzte Zeit von den Seinen entfernt und verbrachte dann zwanzig Jahre im Exil, meist in Frankreich. Nicht daß seine Doktrin je suspekt gewesen wäre: es waren andere Schwierigkeiten, in denen er sich verding. Seine Lehre und ihre Formulierung galt immer als völlig katholisch und wohltätig. Aber es entstanden materielle Schwierigkeiten, und vor allem wurde der Nachwuchs nicht genügend streng ausgewählt. Das Programm war zu ausgedehnt, da Dom Beauduin das gesamte Einheitsstreben der getrennten Christen nicht aus dem Auge verlieren wollte. Entscheidend war aber das mangelnde Verständnis und die fehlende Protektion von seiten der höchsten Stellen seines Ordens. Zunächst ging er — in den Jahren 1929/30 — auf Reisen in die Länder des christlichen Ostens, die dem Europäer zugänglich waren: ziemlich lange war er in Prag, bereiste dann Rumänien und Bulgarien, Ägypten, Palästina, den Libanon, die Türkei, Griechenland und den Athos und nahm überall Kontakt mit den katholischen und den orthodoxen Kreisen dieser Länder auf (früher, in der Vorbereitungszeit seiner Gründung, war er bereits einmal, 1925, im Osten gewesen, um den Metropolitan Scheptyzkij zu besuchen). In Konstantinopel sprach er Ende Januar 1930 vor einer Anzahl katholischer und orthodoxer Würdenträger, darunter dem Apostolischen Nuntius Erzbischof Angelo Rotta, von seinem Werk und seinem Programm und hinterließ einen tiefen Eindruck. Doch nach seiner Rückkehr nach Amay wurde er schon bald nach Rom zitiert, um sich gegenüber neuen Anschuldigungen zu rechtfertigen, und nicht viel später mußte er Amay verlassen. Erst 1951, fast 80jährig, konnte er in sein — inzwischen nach Chevetogne verlegtes — Kloster zurückkehren, um hier seine letzten Lebensjahre, von Freundschaft und Verehrung umgeben, zu verbringen. Während der zwanzig Jahre seines Exils hatte er keinen

festen Sitz. Er lebte in den verschiedensten Klöstern in Straßburg, Paris, En-Calcat, Cormeilles-en-Parisis und Chatou, wo er jahrelang Hauskaplan eines Frauenklosters war. Hier in Frankreich wirkte er vor allem wieder auf dem Gebiet der Liturgischen Bewegung. Aber er hatte auch Gelegenheit, eine Reihe von Vorkämpfern der Wiedervereinigung kennenzulernen, darunter den Abbé Couturier, an dessen Zusammenkünften er regelmäßig teilnahm und der seinerseits Oblate von Amay wurde: Abbé Couturier, der der Idee der Gebetswoche für die Wiedervereinigung im Glauben in Frankreich entscheidend zum Durchbruch verhalf, so daß sie hier heute allgemein gefeiert wird, arbeitete völlig im gleichen Geiste wie Dom Beauduin, trotz der großen Verschiedenheit der Temperamente des dynamischen Mönchs und des dem mystischen Leben zugewandten Priesters. In Paris nahm er enge Beziehungen zu den dortigen orthodoxen Kreisen, besonders denjenigen um das Institut St. Sergius, und zu dem katholischen Kreis der „Istina“ auf. Überall, wohin er kam, bei den zahllosen Einkehrtagen, die er hielt, bei seinen Vorträgen, wirkte er als unerschöpflicher Anreger. Unter denen, die sich seine Gedanken zu eigen machten und seither viel für ihre Verbreitung getan haben, befindet sich u. a. auch Yves Congar OP.

Die letzten Lebensjahre

Als Dom Lambert Beauduin im Jahre 1951 nach Chevetogne zurückkehren konnte, war er bereits 78 Jahre alt. Er litt unter fortschreitender Paralyse der Beine und konnte in seinen letzten Lebensjahren keinen Schritt mehr gehen; doch geistig blieb er bis zuletzt vollkommen frisch und aufgeschlossen. Diese Jahre brachten ihm noch, nach den langen Jahren der Prüfungen, einige große Freuden: zunächst die Beweise von Freundschaft und Verehrung aus der ganzen Welt anlässlich seines 80. Geburtstags 1953. („Ich bin an solche Lobsprüche gar nicht gewöhnt“, sagte er schmunzelnd angesichts des Regens von Gratulationen und Ehrungen, „ich habe immer nur Prügel bekommen.“) Eine weitere große Freude war für ihn die Vollendung der byzantinischen Kirche neben dem Kloster Chevetogne im Jahre 1957. Da Chevetogne sich immer mehr zu einem Ort der Begegnung entwickelt hat, wo Christen der verschiedensten Kirchen und Konfessionen einander freundschaftlich treffen, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, und — man kann wohl ohne Übertreibung sagen — wo viele Tausende im Laufe der Jahre vorbeigekommen sind, genügte die provisorische byzantinische Kapelle im Innern des Klosters nicht mehr, um der westlichen Christenheit eine wahre Anschauung und wirkliches Kennenlernen der östlichen Liturgien zu ermöglichen. Der neue Bau ist eine geräumige Kirche russischen Stils mit Krypta (äußerlich sehr unauffällig gehalten): die Ikonostase, die mit Fresken bedeckten Wände, der dreiteilige Altarraum, alles entspricht der Bauart der Ostkirche und den Erfordernissen der Liturgie, die hier sowohl in kirchenslawischer wie in griechischer Sprache und Gesangsweise gefeiert wird. Die Kirche wird im Sommer viel besucht — und erstaunlicherweise auch von der Dorfbevölkerung sehr geschätzt (das ist das Verdienst eines hervorragenden Pfarrers!).

Aber die größten Freuden kamen zuletzt. Die erste davon war die Wahl Papst Johannes' XXIII. Dom Beauduin kannte den jetzigen Papst schon seit langen Jahren. Er hatte ihn bereits in seinen römischen Jahren kennengelernt,

war dann, als Erzbischof Roncalli Apostolischer Delegat in Bulgarien war, mehrere Male sein Gast in Sofia gewesen und hatte ihn 1930, als Roncalli Belgien besuchte, bei sich in Amay empfangen. In den Annalen des Klosters findet sich unter den Ehrengästen vom 13./14. September 1930 verzeichnet: „Msgr. Roncalli, Nuntius in Bulgarien und Freund von Dom Lambert.“ Sie begegneten sich auch später noch häufig. Und wie sehr der heutige Papst in der Begegnung mit dem christlichen Osten aus dem gleichen Geist heraus denkt wie Dom Beauduin, beweisen die Worte, die er als Kardinal-Patriarch von Venedig noch 1957 auf dem Unionskongreß von Palermo äußerte: „Der größte Mangel der Unionsarbeit in der gegenwärtigen Stunde ist der, daß sie noch zu wenig in der Masse verbreitet ist, die doch imstande wäre, sie zu begreifen. Mein alter belgischer Freund, der Benediktiner Dom Lambert Beauduin, sagte schon 1926, als ich am Beginn meiner Tätigkeit für die Zusammenarbeit im Nahen Osten stand: ‚Man muß im Abendland zugunsten der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen eine Bewegung schaffen, die der Glaubensverbreitung entsprechen sollte.‘ Ich war damals gerade damit fertig geworden, das ‚Werk der Glaubensverbreitung in der Welt‘ auf Veranlassung des neuen Papstes Pius' XI. wieder neu zu konstituieren. Und ich glaube, wir müssen zu dem Gedanken Dom Lambert Beauduins zurückkehren.“ — Der Gedanke Dom Beauduins aber bedeutete, daß die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen nicht in den Bereich der Glaubensverbreitung gehöre, sondern eigene, andere Wege in einer anderen eigenständigen Koordination brauche, nämlich der einer „Bewegung der Wiedervereinigung der Kirchen“.

Als Papst Johannes dann kurz darauf auch noch das Konzil ankündigte, war Dom Lambert außer sich vor Freude. Er hatte den Konzilien von jeher eine besondere Bedeutung beigemessen, sie gründlichst studiert und nie aufgehört zu bedauern, daß das Erste Vatikanische Konzil unvollendet abgebrochen werden mußte und gleichsam einen verstümmelten Kirchenbegriff zurückließ. Als Dom Beauduin von der Ankündigung des Konzils erfuhr, rief er aus: „Wir müssen in diesem Augenblick alle andere Arbeit liegenlassen und uns ganz auf das Konzil konzentrieren.“ Noch in seiner letzten Zeit wiederholte er: „Ich tue nichts anderes mehr als für das Konzil beten.“

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BEA, Kardinal Augustin. *A proposito della visita di S. G. II Dott. Fisher*. In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 111 (1960) Heft 4 S. 561—568.

Mit Rücksicht auf die „hohe Bedeutung“ des Besuches von Erzbischof Fisher von Canterbury bei Papst Johannes XXIII., eine Bedeutung, die durch verschiedenartige Übertreibungen in der Presse entstellt worden sei, macht der Leiter des „Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen“ wichtige grundsätzliche Ausführungen über die Aufgabe der Kirche, die die Mutter aller gültig Getauften ist, die Einheit auf „die volle Integrität des katholischen Dogmas“ zu gründen und doch gegenüber den getrennten Christen, die der Papst nicht umsonst „Brüder“ und seine „Söhne“ nenne, die Liebe der Mutter walten zu lassen; diese dürfe nicht mit der zu vermeidenden „gefährlichen Konfusion . . . eines gewissen falschen Irenismus“ verwechselt werden. Als „die einzige wahre Kirche Christi“ habe die Mutter gegenüber allen ihren Kindern höchste Verantwortung, die sie in diesem Falle zu einer „notwendigen Reserve“ verpflichtet habe. Das Verdienst für den Wechsel des Klimas zwischen der Anglikanischen Kirche und dem Primat käme der freien Initiative des Erzbischofs Fisher zu.

COUR, Raymond F., CSC. *The Political Teaching of Pope Pius XII*. In: *The Review of Politics* Bd. 22 Nr. 4 (Oktober 1960) S. 482—495.

Das politische Denken Pius' XII. wird in drei Problembereichen untersucht: Demokratie, Kirche und Staat, Internationale Gemeinschaft. Der Verfasser

Was hat Dom Lambert Beauduin zu dem gemacht, der er war? Der Nachruf, den ihm die von ihm gegründete Zeitschrift „Irenikon“ widmete und die ihr heutiger Chefredakteur Dom Olivier Rousseau, einer der treuesten Freunde und Mitarbeiter des Verstorbenen, geschrieben hat, gibt ein kurzes lebendiges Bild seiner Eigenart: „Die Kirche Christi war für ihn alles . . . Er besaß eine sehr klare Erkenntnis von dem spirituellen Gleichgewicht, das jeder Christ braucht, der auf dieser Erde lebt und wirklich in Christus inkorporiert ist, vom Wort Christi und von der Bedeutung der apostolischen Überlieferung, von den großen Definitionen der Konzile, von der entscheidenden Bedeutung der Gültigkeit der Sakramente, von dem Glanz der himmlischen Liturgie, von der die irdische ein Abbild sein soll, und er fürchtete alles, was auch nur den geringsten Mißklang in diese Harmonie bringen könnte. Sein ganzes Apostolat bestand darin, diesen Geist des Gleichgewichts einzuflößen, gegen jede Abweichung zu kämpfen, die seiner Entfaltung und Entwicklung schädlich sein könnte, da solche Entartungen oder Übertreibungen nur zu oft in der Geschichte nicht nur zu Häresie und Schisma, sondern auch zur Schwächung der echten Frömmigkeit oder ganz einfach zu Entchristlichung geführt haben. Diese intuitive Einsicht hatte etwas Charismatisches . . . sie hatte auch etwas Geniales. Die Eigentümlichkeit des Genies, sagt man, besteht darin, daß es die Bedürfnisse einer Zeit schon lange vorher erahnt. Dom Beauduin hat 25 bis 30 Jahre vor den anderen die wahren Heilmittel für die Leiden der christlichen Gesellschaft erkannt . . .“

Ein dynamischer Mensch, schlagfertig und oft sehr ungeschminkt in seinen Antworten, mit herzhaftem Lachen, aber von größter Güte und Rücksicht, mit der Gabe, seine Gedanken durchsichtig und klar zu Papier zu bringen, war er eben auf Grund dieser seiner Natur und der Neuheit seiner Ideen doch auch viel angefeindet und mißverstanden worden. Wen sollte das wundern? Doch durfte er so lange leben, daß er schließlich noch sah, daß seine Saat so reiche Früchte gebracht hat, wie sie selten ein Mensch am Ende eines wechselvollen Lebens vor sich gesehen hat.

kommt zu dem Schluß, daß zwar keine absolut neuen Wahrheiten dargeboten werden, aber die politische Doktrin Pius' XII. trotzdem im ganzen etwas Neues sei, dem Vergleichbares in den bisherigen päpstlichen Äußerungen nicht zur Seite stehe.

DUFF, Edward, SJ. *Church-State in the American Environment. An Historical and Legal Survey*. In: *Social Order* Bd. 10 Heft 9 (November 1960) S. 385—402.

In der Monatsschrift des sozialwissenschaftlichen Instituts der amerikanischen Jesuiten gibt der Herausgeber einen Überblick über die Entwicklung des katholischen Verständnisses von Kirche und Staat in den USA und ihre Widerspiegelung in der öffentlichen Meinung. Er stellt fest, daß es keine den modernen Bedingungen entsprechende theologische Lehre vom Verhältnis von Kirche und Staat und von den bürgerlichen Freiheitsrechten gibt — weder auf katholischer noch auf protestantischer Seite — und fordert die „Ausarbeitung einer befriedigenden Theologie der religiösen Toleranz“, die sich auf die katholische Lehre von der Freiheit des Glaubensaktes, vom Wesen und Bereich des Staates, vom Primat des individuellen Gewissens und von den Modalitäten apostolischer Aktion stützt, die der Kirche in dieser Zeit möglich sind.

FINÉ, Heinz, SJ. „Der Ort der Erquickung“. In: *Geist und Leben* Jhg. 33 Heft 5 (1960) S. 335—348.

An Hand des im Meßkanon für die Verstorbenen erwähnten locus refrigerii wird die sprachliche Eigenart der urchristlichen Eschatologie entfaltet, deren Vorstellungen heute fremd bleiben. Die Umwandlung des urchristlichen Begriffes über Irenäus und Tertullian habe aus „Erquickung“ im lateinischen